

Predigt zum 22. Sonntag i.J. 2025, C

Am vergangenen Wochenende war ich zur Geburtstagsfeier einer lieben Kollegin und ihres Mannes eingeladen: Herzliche Gastfreundschaft, herrliches Ambiente, ein lauschiger Abend. Draußen alle möglichen Tischgruppen in derselben Größe. Manche Gäste waren verwundert, hörte ich, dass dort keine Namen von Sitzgruppen, Freunden oder Familie ausgewiesen waren. Doch das war ganz bewusst so organisiert. Alle sollten sich gleichermaßen willkommen und wertgeschätzt fühlen.

Im Dienstgespräch letzte Tage erzählte ein Kollege von seinen Ferienlagerbesuchen: „Als Gast komme ich zurückhaltend dazu und schaue mir erst mal an, wie es im Lager so zugeht.“ Bei den Mahlzeiten hat er sich hintenangestellt, um niemanden den Platz wegzunehmen – und dann gleich mehrfach die Einladung bekommen: „Setz Dich doch hier vorne zu uns!“

Solche oder ähnliche Erfahrungen kennen wir wahrscheinlich alle. Wenn wir einladen oder eingeladen werden, ist es nicht von ungefähr, wer auf der Gästeliste steht. Oft machen wir uns schon im Vorfeld Gedanken, wer wo zu sitzen kommt, wer neben wem – oder wer bloß nicht!

Mit solchen Erfahrungen können wir unmittelbar an das Evangelium heute anschließen.

Vielleicht hören wir die Worte Jesu als eine Art Tisch- oder Benimmregel.

Es geht hier allerdings um mehr als um unsere private Einladungspraxis und soziales Taktgefühl. Denn der Evangelist Lukas schreibt für eine christliche Gemeinde. Dazu bindet er die Belehrungen Jesu in eine Mahlszene ein.

(Dieser Szene ist geht übrigens die Heilung eines Mannes voraus. Das Provokante daran ist, dass Jesus ausgerechnet an einem Sabbat heilt. Er konfrontiert die Schriftgelehrten und Pharisäer mit einer Werteentscheidung: „Ist es am Sabbat erlaubt zu heilen, oder nicht?“ Der Szene mit dem Mahl ist also bereits eine Umwertung gängiger Werte vorgeschaltet.)

Bei dem Essen, zu dem auch Jesus geladen ist, erzählt er zwei kleine Gleichnisse: über die Plätze bei der Hochzeit und über die Gästeliste. In diesen Gleichnissen ziehen sich zwei Themen durch: Die Umkehrung gesellschaftlicher Rangordnungen und die unbedingte Gastfreundschaft.

Nicht nur in der Antike war es so, dass eine Ordnung der Plätze eine abgestufte Wertschätzung der Besucher zum Ausdruck brachte. Das fing bei Ehrenplätzen an, ging über mehr oder weniger geachtete Ränge und endete bei den hinteren Plätzen: Ein Spiegel der Gesellschaftsordnung. Auch in vielen, vor allem älteren, Kirchen zog sich das durch – und ist teilweise bis heute so: Der Klerus am Altar, das Kirchenvolk weiter davon weg, die Kirchenschiffe früher obendrein gegliedert nach Kaufkraft, Rang und Namen. Im Sinne der Weisungen Jesu ist das nicht. Eher eine Sache der Gewohnheit, die wir selten kritisch befragen.

Gottes Maßstab ist ein anderer, macht Jesus deutlich. Seine Gastfreundschaft gilt vor allem den Ausgegrenzten. Damit knüpft er an eine tiefe jüdische Tradition an: Gott selbst tritt für die Armen, Schwachen und Fremden ein. Diese Perspektive macht Jesus zum Kern seiner Botschaft.

Frage also: Wo und wie sortieren wir Menschen ein? Nicht nur im Beruf und in der Gesellschaft, sondern vor allem auch in unseren Gemeinden? Wen laden wir ein in unsere Gemeinschaft? Nehmen wir die unausgesprochenen oder zugewiesenen Sitzordnungen einfach hin?

Jesus bürstet die gängigen Ordnungen gegen den Strich. Nicht zuerst auf Ehre, Nutzen und Gegengeschäft schauen, ist seine Devise. Vielmehr die Menschen mit den Augen Gottes sehen! Wer fehlt bei uns am Tisch, wer wird nicht gehört oder übersehen? Ein einsamer Nachbar, ein Mensch mit Handicap, einer mit Fluchtgeschichte?

Diejenigen mehr in den Blick zu nehmen, die nichts zurückgeben können, ist keine Strategie, sondern Ausdruck der Nachfolge Jesu. Und sein Wort „wer sich erhöht, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden“ ist keine Aufforderung zur falschen Bescheidenheit, sondern die Einladung, nicht sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, sondern andere.

Gott lädt uns an seinen Tisch nicht wegen unserer Leistung, nicht wegen unseres gesellschaftlichen oder kirchlichen Ranges, nicht weil wir es „verdient“ hätten, sondern schlichtweg, weil er uns liebt. Und er ruft uns, dieselbe Weite zu leben.

Dieses Evangelium „wurmt“ ein bisschen. Vielleicht fühlen Sie das auch so.

Denn es kratzt an einer fast selbstverständlichen Praxis, die wir in Gesellschaft und Kirche bis heute pflegen.

Es erinnert uns fast entlarvend an den Weg Jesu, der im Grunde eine Karriere nach unten war. In seine Nachfolge zu treten bedeutet, sich von Rängen und Ehrenplätzen zu verabschieden. Das Evangelium stößt uns darauf, dass der Weg Jesu ans Kreuz führte. Wenn wir darauf schauen, können wir wahrnehmen, dass Gott selbst diese Erniedrigung aufgefangen hat.

Er hat – wie es im Hymnus an die Philipper heißt – seinen Sohn „über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der alle Namen übertrifft“.

Nicht der Name, den Menschen selbst sich machen, gilt vor Gott, sondern der Name, den er verleiht.

Das könnte und müsste das Bewusstsein und die Praxis in unseren Gemeinden stärker prägen. Das Evangelium heute ist ein Stachel im Fleisch. Gerade deshalb versammeln wir uns immer wieder, um die Botschaft Jesu in uns aufzunehmen und uns verändern zu lassen.

Und das mit Blick auf das Gastmahl, in dem Gott alle Menschen bei sich vereint.